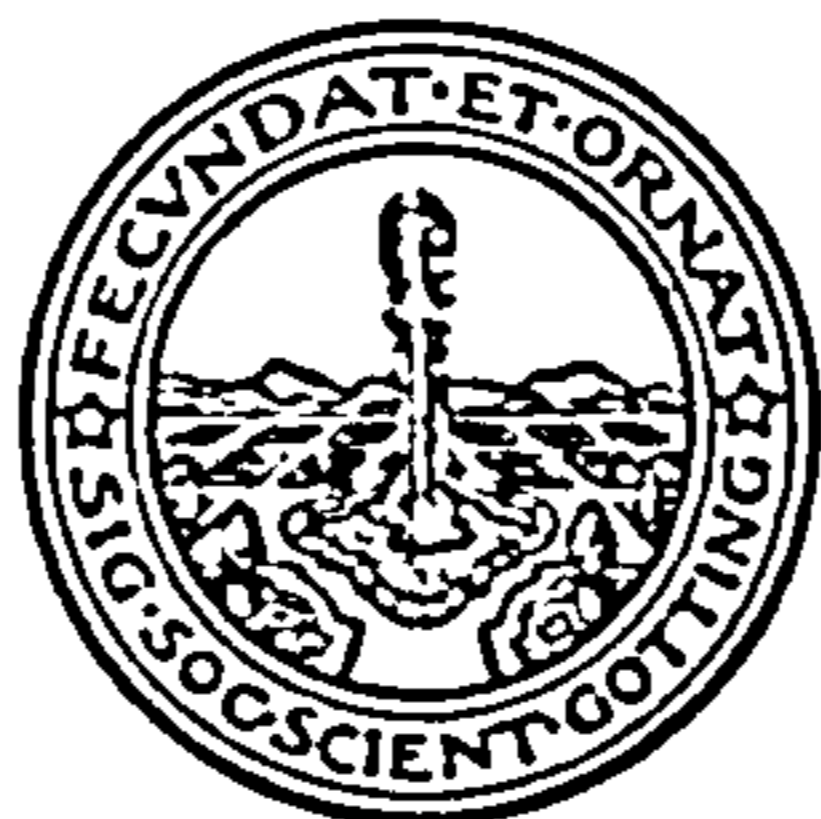


SONDERDRUCK AUS:

*Fleckenstein*

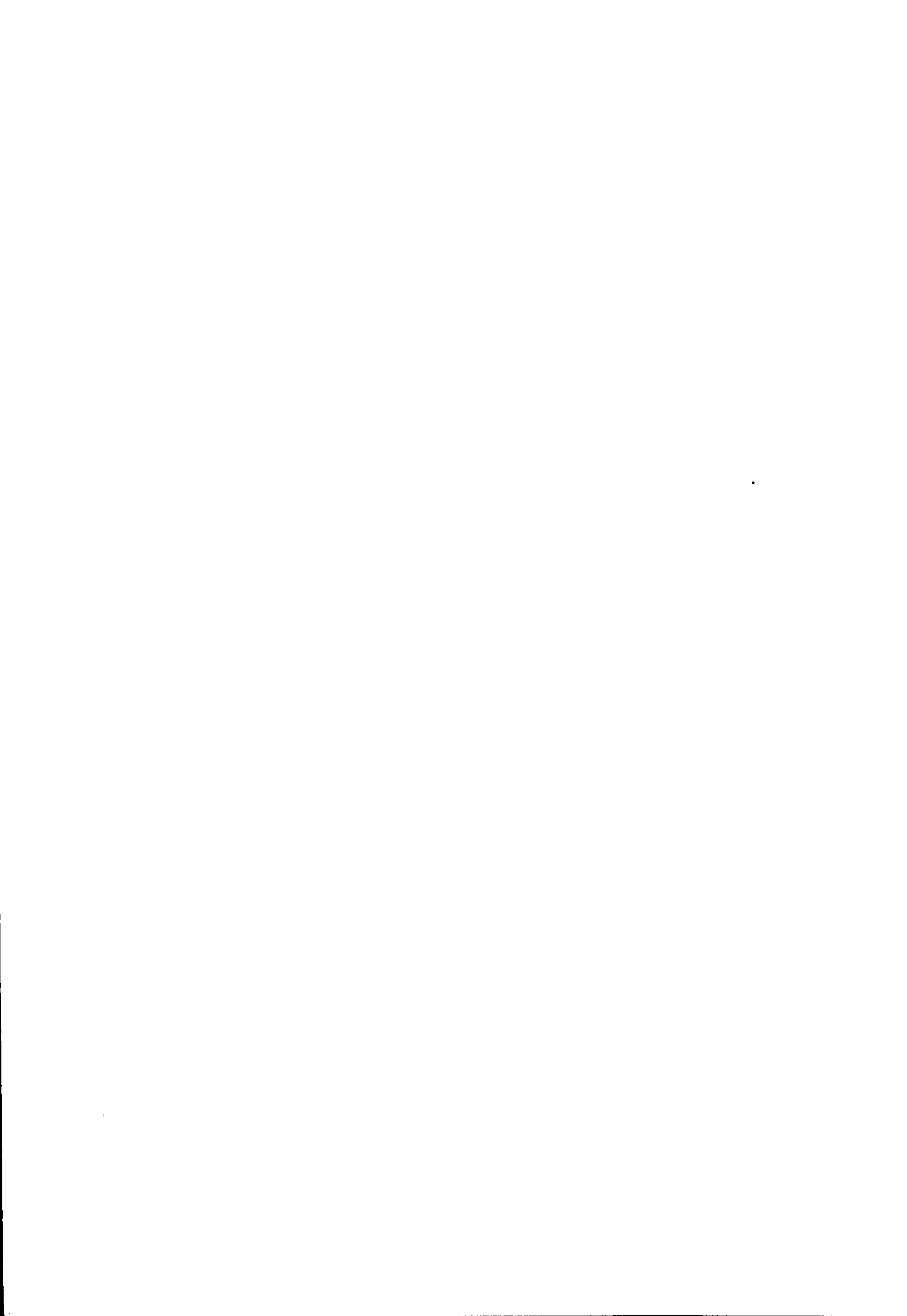
JAHRBUCH  
DER AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN  
IN GÖTTINGEN

1992



*a149586*

VANDENHOECK & RUPRECHT IN GÖTTINGEN



17 p. 54 J. F.

## NACHRUF AUF THEODOR SCHIEFFER

11. Juli 1910 – 09. April 1992

Theodor Schieffer, seit 1964 korrespondierendes, seit 1969 ordentliches Mitglied unserer Akademie und ihr seit Beginn seiner Mitgliedschaft als außerordentlich effektiver Sekretär der Pius-Stiftung zur Herausgabe der älteren Papsturkunden verbunden, ist am 9. April 1992 in seinem Hause in Bad Godesberg gestorben, nachdem er gerade noch am Vortage, dem 8. April, sein letztes Werk, den Band IX der den Diözesen der Kölner Kirchenprovinz gewidmeten *Germania Pontificia* der abschließenden Redaktion unterzogen und den Band für den Satz freigegeben hatte. Wie wir aus seinen eigenen Äußerungen wissen, war ihm bewußt, daß dieser Band sein Lebenswerk beschließen werde, und der tatsächliche Abschluß durfte ihn wahrhaftig mit tiefer Befriedigung erfüllen. So haben sich ihm Leben und Werk in einer seltenen Koinzidenz mit- und ineinander abgerundet. Es ist, als ob eine gnädige Fügung ihn für den Dienst an der Wissenschaft, der er sein keineswegs immer leichtes, aber geradliniges Leben gewidmet hat, mit der Vollen- dung des ihm zugemessenen Lebenswerks belohnt habe.

### I.

Überblickt man seinen Lebensweg und sein reiches wissenschaftliches Werk, so vermitteln sie den Eindruck großer Geschlossenheit, besonders deutlich erkennbar bereits in ihrem Rahmen: Am 11. Juli 1910 in Bad Godesberg geboren, ist er am 9. April 1992 im zwei- undachtzigsten Lebensjahr auch in Bad Godesberg gestorben, wo er an der Seite seiner Eltern und seiner ihm vorausgegangenen Frau auch sein Grab gefunden hat. Godesberg war offenbar der ruhende Pol in seinem Leben, das neben seinen rheinischen und katholischen zugleich auffallend preußische Züge trug, die sich wie Neigung und Pflicht zueinander verhielten und einander ergänzten.

In diesen Rahmen fügt sich wie selbstverständlich ein, daß er

sein Studium (mit den Fächern Geschichte, Romanische und Lateinische Philologie) im nachbarlichen Bonn begann, um es dann allerdings in Paris und Berlin zu komplettieren. Entscheidend blieb jedoch das Studium in Bonn, wo er in Wilhelm Levison den Lehrer fand, der ihm als einer der großen Quelleneditoren (insbesondere der Geschichtsschreiber der Merowingerzeit) den Weg in die Geschichte gewiesen hat, und zwar, wie es bei dem Monumentalisten Levison nicht anders denkbar war: in strenger Bindung an die Quellen. Sie kennzeichnet denn auch die Dissertation, die Schieffer unter Levisons Anleitung über ‚Die päpstlichen Legaten in Frankreich vom Vertrag von Meerssen (870) bis zum Schisma von 1130‘ (1935) geschrieben hat – eine Arbeit, die in doppelter Hinsicht bemerkenswert ist: Indem sie die Forderung Levisons erfüllte, daß eine historische Arbeit sich durch ihre Quellennähe auszuweisen habe, hat sie ihr Thema auf eine bis auf den heutigen Tag gültige Weise erschlossen; ihre Ergebnisse bestimmen noch immer den Forschungsstand. Und gleichzeitig hat Schieffer als Historiker im Anschluß an seinen Lehrer gleichsam zu sich selbst gefunden. Nachdem er einmal dank der Wegweisung Levisons den Kontakt mit den Quellen gewonnen hatte, hat er sich fortan nie mehr aus ihrem Bann gelöst. Es war für ihn immer selbstverständlich, daß der Zugang zur Geschichte allein über die Quellen führt, wenn diese auch nie die ganze Geschichte enthalten. Es gehört deshalb zu den unausweichlichen Aufgaben des Historikers, Brücken über die quellenlosen oder quellenarmen Zwischenräume zu schlagen, aber auch da müssen die tragenden Pfeiler der Rekonstruktion aus Quellen und nicht etwa aus Theorien gefügt sein. Natürlich kommt auch die Quellen-orientierte Geschichte nicht ohne Theorien aus, aber sie können in ihr nur begrenzten Aufgaben dienen; und sie müssen jedenfalls letztlich in ihnen Rückhalt und Bestätigung finden. Sofern sie sich davon lösen, führen sie nicht in die Geschichte, sondern über sie hinaus; sie gehören eigenen Bereichen an. Theodor Schieffer hat sich jedenfalls nur in diesem engen Rahmen auf sie gestützt – ganz zu schweigen von modischen Deutungen, die er mit beißendem Spott beiseite schob.

Alles dies war Levison'sches Erbe, das Theodor Schieffer in Kopf und Herz aufgenommen hatte und das ihn Zeit seines Lebens an den hochverehrten Lehrer band.

Diese Feststellung gewinnt erst ihr volles Gewicht, wenn man bedenkt, daß dieser Lehrer ein jüdischer Lehrer war und daß Schieffer sich ihm anschloß, als in den frühen dreißiger Jahren sich



bereits der organisierte Judenboykott ankündigte und auch international hochangesehene Gelehrte wie Wilhelm Levison nach ersten Einschränkungen immer unverhohlener der Ächtung verfielen. Theodor Schieffer, der nie ein Mann bequemer Konzessionen war, hat dies nicht irritiert; er hat auch in den Jahren, als es bereits riskant war, die Verbindung mit dem jüdischen Lehrer, als dieser das historische Seminar schon nicht mehr betrat, aufrecht gehalten. In der ergreifenden Gedenkrede auf seinen 1939 in letzter Stunde emigrierten, 1947 verstorbenen Lehrer hat Schieffer in seiner diskreten Art geschildert, wie ein Besucher, der er selbst war, im Hause Levisons, als es klingelte, von diesem aufgefordert wurde: „Gehen Sie ein wenig beiseite, damit man Sie nicht gleich hier sieht“ – eine alltägliche Geschichte, bei der es einem noch in der Erinnerung den Atem verschlägt.

Obwohl Levison bei Schieffers Promotion die mündliche Prüfung nicht mehr abnehmen durfte, hat sich auch noch in dieser drückenden Situation das Lehrer-Schüler-Verhältnis bewährt. Da er selbst Schieffer nicht mehr fördern konnte, hat Levison ihn 1935 an den damals mächtigsten Mann der Geschichtsforschung in Deutschland, den Geheimrat Paul Kehr empfohlen, und Kehr, eine ausgesprochen wilhelminische Erscheinung, dabei ein ebenso selbstbewußter wie unabhängiger Mann, der die Begabungen zu schätzen wußte, nahm sich seiner auch sogleich an – wie er übrigens auch anderen regimekritischen Forschern wie z. B. Carl Erdmann oder Ernst Kantorowicz Schutz und Unterstützung gewährte. Die deutsche Forschung hätte ohne Männer vom Schlage Kehrs das 'Tausendjährige Reich' gewiß weit weniger gut überstanden, als es tatsächlich geschah. Theodor Schieffer verdankte ihm jedenfalls, daß er außerhalb der Universität, die ihm als Levison-Schüler kein Fortkommen bot, ein Wirkungsfeld erhielt, auf dem er sich frei von politischen Implikationen der Forschung widmen konnte. Kehr wies ihn in die Stelle eines Mitarbeiters der berühmten *Monumenta Germaniae Historica* ein.

Mit Paul Kehr trat der zweite große Gelehrte in Schieffers Leben, der ihn ebenso geprägt hat wie zuvor Wilhelm Levison. Kehr hat in der Forschung wie ein Feldherr operiert; er organisierte seine Vorhaben stets nach großem Plan, konzentrierte diese jedoch als der eingefleischte Urkundene, der er war, auf die nach Form und Inhalt stabilste unter den Quellengattungen: die Urkunden, und zwar die vornehmsten, nämlich die Königs- und daneben bald auch auf die Papsturkunden. Dabei hat er sich auch noch als

Präsident der Monumenta keineswegs darauf beschränkt zu organisieren und zu dirigieren, um die eigentliche Arbeit seinen Mitarbeitern zu überlassen, sondern die Hauptarbeit der wichtigen Editionen selbst geleistet. Als Schieffer zu ihm kam, war er gerade mit den Diplomen Karls III. beschäftigt. Also zog er ihn als erstes zu Vorarbeiten an den Urkunden Karls III. heran und nach deren Abschluß auch zur Bearbeitung der Urkunden von Karls Nachfolger Arnolf. Nach dieser Vorbereitung vertraute Kehr dem inzwischen bewährten Mitarbeiter die eigenverantwortliche Edition der Urkunden der burgundischen Rudolfinger an. Mit ihr beginnt Schieffers Tätigkeit als Urkundenforscher und -editor – einer Tätigkeit, die für ihn zentrale Bedeutung gewinnen und in gewissem Sinne auch behalten sollte, zumal er sich bereits mit seiner ersten Edition als Meister erwies.

Man sieht: Während Levison ihn an die Quellen herangeführt und zunächst allgemein auf die Grundlagenforschung eingeschwo-ren hatte, hat Kehr ihn dazu gebracht, sich zu spezialisieren, indem er sich nach seinem Vorbild der Urkundenforschung verschrieb.

Kehr, der neben seinen vielen Ämtern u.a. auch Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive gewesen war, stand dahinter, daß Schieffer unter Wahrung seiner Verbindung mit den Monumenta Germaniae sich seit 1937 am Institut für Archivwissenschaft in Berlin-Dahlem auf die Archivlaufbahn vorbereitete, die ihm seit 1939 als Staatsarchivassessor, seit 1942 als Staatsarchivrat am Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem eine feste Anstellung bot. Als 1939 der zweite Weltkrieg ausbrach, hielt ihn der Staatsdienst zunächst noch in Berlin fest, bis er in den Jahren 1940 bis 1942 im Rahmen der Kommission für Archivschutz im besetzten Frankreich in dem ihm seit seinen Studienzeiten wohlvertrauten Paris eingesetzt wurde. Frucht dieser Jahre war die Achtung und die Freundschaft mehrerer französischer Archivare, die auch nach dem Kriege noch seinen wissenschaftlichen Verbindungen mit den französischen Kollegen zugute kamen. Den anschließenden Kriegsdienst hat Schieffer dann von 1942–1945 i.w. als Dolmetscher verbracht.

Staats- und Kriegsdienst erlaubten ihm jetzt sogar i.J. 1942 die ihm als Levisonschüler in Bonn unerreichbare Habilitation unter den veränderten Bedingungen des Krieges nun doch noch unter Dach und Fach zu bringen. Mit Unterstützung des Berliner Ordinarius Eugen Meyer, der selbst die Edition der Urkunden Ludwigs



d. Frommen für die Monumenta vorbereite, legte er 1942 der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität den Entwurf der Rudolfinger-Edition vor, um freilich nach erlangter Habilitation den Dienst an der Wissenschaft sogleich mit dem Dienst an der Waffe zu vertauschen. Der frisch gebackene Privatdozent hatte jedoch Glück: dank seiner glänzenden Französisch-Kenntnisse wurde er als Dolmetscher eingesetzt, und als der Krieg zu Ende ging, blieb ihm auch noch die Ungewißheit der Gefangenschaft erspart. So kehrte er auf direktem Wege an seinen heimatlichen Stützpunkt in Bad Godesberg zurück, um sich hier, von wo er ausgegangen war, für die Aufgaben zu rüsten, die ihm nach dem Zusammenbruch einen Neubeginn ermöglichen sollten.

## II.

Der Neubeginn bot sich ihm schon nach kurzer Wartezeit i. J. 1946 mit der Neugründung der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz, die bezeichnenderweise in der inzwischen verwendungslos gewordenen Flak-Kaserne ihr erstes Domizil erhielt. So spielte sich der Übergang für die Heimkehrer äußerlich gleichsam im vertrauten Rahmen ab, und obgleich auch die Ausstattung – von den Lebensverhältnissen ganz zu schweigen – zunächst höchst bescheiden war, hält die Erinnerung vor allem das tiefe Aufatmen der Lehrer wie der Studenten fest, denen die ihre Gestalt noch suchende Universität ihre Tore öffnete, um ihnen den Zugang zur vielfach lange entbehrten und ersehnten Wissenschaft in Freiheit zu erschließen. In dieser Situation wurden die allenthalben spürbaren Mängel ausgeglichen durch Intensität. Vielleicht charakterisiert den Neubeginn nichts so sehr wie die Tatsache, daß es auf seiten der Lehrenden wie der Lernenden nicht mit Forderungen an Stadt oder Staat begann, sondern mit Forderungen des Einzelnen an sich selbst.

Bei Theodor Schieffer war dies zweifellos der Fall. Er hatte in der Zwischenzeit in den Spuren Levisons und Kehrs mehrere Aufsätze vor allem zur rheinischen Geschichte im frühen Mittelalter vorgelegt und war wohlvorbereitet, als ihn die neugegründete Universität Mainz berief. Aber da er zwar unbelastet, doch ohne Lehrerfahrung war, mußte er sich 1946 zunächst mit der Stelle eines außerplanmäßigen Professors begnügen, bis er nach der Zwischenstufe als außerordentlicher Professor nach Ablehnung eines Rufes

nach München 1951 an seiner Wirkungsstätte in Mainz zum Ordinarius ernannt wurde. Drei Jahre später, 1954, übernahm er den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte und Historische Hilfswissenschaften in Köln, den er bis zu seiner Emeritierung 1975 innehatte. Mainz und Köln markieren nach den Anfangsjahren in Godesberg, Bonn und Berlin die Stufen der Entfaltung und der Reife – Stationen werdender und schließlich souverän praktizierter Meisterschaft.

Vorab die Mainzer Jahre: sie zehrten, wie es nicht anders sein konnte, zunächst von dem Fundus, den er Levison und Kehr verdankte, ohne allerdings auf ihn begrenzt zu bleiben. Auf jeden Fall versteht sich, daß Forschung und Lehre für ihn zusammengehören und daß in seinem Lehrangebot die Grundwissenschaften, vor allem die Diplomatie, mit der allgemeinen Geschichte alternieren. Sieht man genauer zu, so spiegelt sich in seinem Lehrangebot das gleiche Spannungsverhältnis wie in seinen Arbeiten wider. Wenn unter den Publikationen allerdings diplomatische Untersuchungen und Editionen zunächst auf sich warten lassen, so geht dies auf die Katastrophe im Salzbergwerk Staßfurt zurück, der mit dem gesamten diplomatischen Apparat der Monumenta Germaniae auch Schieffers Manuskript der bereits weit geförderten Edition der burgundischen Königsurkunden zum Opfer gefallen war. Ein weniger pflichtbewußter Bearbeiter als Schieffer hätte in dieser Lage – wie mehrere Beispiele zeigen – resigniert. Nicht so Schieffer: er hat in jahrelanger, mühevoller Nebenarbeit, z. B. neben der neuen Edition der Urkunden Zwentibolds und Ludwigs des Kindes, alles daran gesetzt, den Verlust wettzumachen, bis er schließlich (unter Mitwirkung seines Schülers Hans Eberhard Mayer) i. J. 1977, als er Mainz schon längst den Rücken gekehrt hatte, den Band in der Diplomata-Reihe der Monumenta Germaniae herausgeben konnte. So hat die Diplomata-Arbeit in Mainz erst mehrere Jahre später ihre Früchte getragen.

Dagegen zeichnen sich in den Publikationen der Mainzer Jahre deutlich neue Schwerpunkte ab, dokumentiert in Untersuchungen zu Gestalten der Mainzer Geschichte, zur Geschichte von Kirchenreform und Investiturstreit und als dritter, besonders wichtiger Komplex Studien zur Kirchengeschichte des 8. Jahrhunderts mit der wegweisenden Abhandlung über ‚Angelsachsen und Franken‘ von 1951.

Mit ihnen hat Theodor Schieffer endgültig seinen eigenen Weg betreten – unbeschadet der Tatsache, daß gerade die letztgenannte



Abhandlung sich eng mit dem zentralen Arbeitsfeld Levisons berührt, dem sie aber völlig neue Züge abgewinnt. Sie versteht sich selbst als Schuldner der Forschung im Dienst ihrer Kontinuität.

Das eigentlich Neue an den Mainzer Jahren ist, daß Schieffer sich jetzt auch als Darsteller anmeldet. 1953 legt er im Rahmen des Rassoŵ'schen Handbuchs eine knappe, straff und klar konturierte Darstellung des Zeitalters der Salier vor – im wesentlichen also des 11. Jahrhunderts, dem er in den letzten Jahren mehrere Untersuchungen zur Kirchenreform, zu Cluny und zum Investiturstreit, aber auch zu Heinrich II. und Konrad II. gewidmet hatte. Eingebunden in den allgemeinen Forschungsstand ist durch sie die eigene Forschungserfahrung gleichsam gefiltert in die Darstellung eingegangen, die sich durch ihre genauen Proportionen auszeichnet und darauf bedacht ist, die Mitte zwischen Spannung und Distanz zu halten. Persönlich aufs stärkste engagiert, machte er es sich zur Pflicht, stets hinter der Sache zurückzutreten. Der Urkundenforscher, der er im Kern immer war, hat diese Tendenz verstärkt, und dementsprechend erweist auch schon seine erste Darstellung des kampfduchtobten Zeitalters der Salier ihn als einen Meister der Sachlichkeit.

Bereits ein Jahr später, 1954, erschien, wiederum nach weiter zurückreichender gründlicher Vorbereitung Schieffers bedeutendste Darstellung, sie behandelt ‚Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas‘ und stellt sein eigentliches Meisterwerk dar, das mit gutem Grund seinem Lehrer Wilhelm Levison gewidmet ist: Er hatte den Boden für die moderne Missionsgeschichte überhaupt bereitet. Aber wenn irgendwo, so ist hier der Schüler über den Lehrer hinausgewachsen. Was er vorlegt, ist mehr als eine Biographie, die der Titel zu verheißen scheint. Es handelt sich vielmehr um eine glänzend geschriebene Gesamtdarstellung der Zeit, ihrer Voraussetzungen, Bestrebungen und ihrer bestimmenden Kräfte, die sich um die Gestalt des großen angelsächsischen Missionars und Organisators der großfränkischen Kirche konzentrieren, der ihnen die Richtung gewiesen hat: im buchstäblichen Sinne eine Schlüsselgestalt der Weltgeschichte, die zu den Wegbereitern Europas gehört. Das Buch endet mit einem Ausblick auf die mächtige Gestalt Karls d. Gr.

Mit diesem Werk hat Schieffer Abschied genommen von Mainz, um den ihm auf den Leib zugeschnittenen Lehrstuhl in Köln zu übernehmen.

*III.*

In Köln, das durch die Nähe von Bad Godesberg zusätzliche Attraktivität besaß, hat Schieffer, nunmehr auf der Höhe seiner Wirksamkeit, alle Register gezogen, die ihm zu Gebote standen.

Es entsprach seiner bohrenden Arbeitsweise, daß er die Themen, mit denen er sich einmal eingelassen hatte, nicht mehr fallen ließ, sondern sie bei passender Gelegenheit weiterverfolgte. So hat er auch in Köln erneut Untersuchungen über Cluny, seine großen Äbte und seine Stellung zwischen Kaiser und Papst oder über Bonifatius und die Probleme von Mission und Kirchenreform durchgeführt und publiziert und natürlich auch neue Themenkreise aufgenommen, so etwa über die Krise des karolingischen Imperiums mit gewichtigen Beobachtungen zur Geschichte Ludwigs d. Frommen, über Karl von Aquitanien und besonders engagiert über „die rheinischen Lande an der Schwelle zur deutschen Geschichte“, ein Thema, das auch auf seine diplomatischen Arbeiten übergriff.

Ich muß mich mit diesen Andeutungen zu der sich entfaltenden Reihe der Einzeluntersuchungen begnügen, die, indem sie von Jahr zu Jahr neue Beiträge anfügen, am dichtesten den Fortgang seiner Forschungen widerspiegeln.

Sie bilden jedoch nur einen Teil seiner enormen Forschungsleistung, die in zwei weiteren großen Komplexen gipfelt, von deren Vorgeschichte bereits die Rede war, nämlich in seinen mustergültigen Editionen und, gleichsam als deren Gegenstück, seiner großen, die Summe aus seinen früheren Arbeiten ziehenden Darstellung.

Die Editionen waren das Erbe Kehrs, dessen Pflege und Weiterführung Schieffer auf allen Stationen seiner Wirksamkeit am Herzen lag. So nahm jetzt auch in Köln in der Lehre wie in der Forschung die Diplomatik einen breiten Raum ein, und es verstand sich für ihn von selbst, daß er seinen wachsenden Schülerkreis mit besonderem Nachdruck lehrte, mit Urkunden umzugehen. Die besten der von ihm angeregten Dissertationen legen davon ein eindringliches Zeugnis ab.

Vor allem setzt jetzt aber als Frucht seiner eigenen unermüdlchen Vorarbeiten die Folge seiner imposanten Editionen ein, die in unmittelbarem Anschluß an die Diplomata-Bände Paul Kehrs und im Rahmen der Diplomata-Serie der Monumenta Germaniae Historica erscheinen: nämlich 1960 die Urkunden Zwentibolds und



Ludwigs des Kindes, 1966 die Urkunden Lothars I. und Lothars II. und 1977 die Urkunden der burgundischen Rudolfinger, deren erstes, dem Krieg zum Opfer gefallenes Manuskript einst seiner Habilitation zugrunde gelegen hatte. Damit war der lange schmerzlich empfundene Verlust endlich wettgemacht, und es dürfte unzweifelhaft sein, daß der verspätete Abschluß sogar durch Verbesserungen, die sich aus der reicheren Erfahrung des Editors ergaben, aufgewogen worden ist. Die Präzision dieser wie auch der übrigen Editionen Schieffers, die den Vergleich mit den vielgerühmten Ausgaben Kehrs sehr wohl aushalten, hat Schieffer nach dem Tode Kehrs († 1944) den Ruf des führenden deutschen Urkundenforschers eingebracht.

Dies schließt ein, daß auch die berühmten Kanzleiabhandlungen Kehrs in den entsprechenden Abhandlungen Theodor Schieffers eine durchaus gleichrangige, in einzelnen Partien sogar verfeinerte Fortsetzung gefunden haben.

Es war offenkundig, daß das Erbe Kehrs bei Theodor Schieffer in den besten Händen lag. So nimmt es nicht wunder, daß schließlich auch das zweite große Urkundenunternehmen Kehrs, das er der Göttinger Akademie als Vermächtnis hinterlassen hatte, in der Obhut Schieffers gelandet ist. Es handelt sich um das Riesenunternehmen des Papsturkundenwerks, das Kehr auf der Grundlage einer Stiftung Papst Pius XI. ins Leben gerufen und zunächst selbst geleitet hatte. Nach Kehrs Tod (1944) hatte die Akademie die Leitung Walther Holtzmann anvertraut. Als dieser im November 1963 verstorben war, war man sich einig, daß für seine Nachfolge nur Theodor Schieffer in Frage kam. Obwohl Schieffer damals noch mit der Bearbeitung der Königsurkunden für die *Monumenta Germaniae Historica* beschäftigt war, hat er nicht gezögert, die Wahl zum Sekretär der Pius-Stiftung und damit zum Leiter des Papsturkundenwerks anzunehmen – zumal er zusammen mit seinem Freunde Heinrich Büttner schon unter der Leitung Kehrs für ein Teilprojekt der *Germania pontificia* tätig gewesen war. Er hat fortan dem nach Nationen gegliederten Unternehmen ein Vierteljahrhundert lang seine stupende Arbeitskraft gewidmet und neben der *Germania pontificia* besonders die *Gallia pontificia* gefördert, nachdem die *Italia pontificia* schon von Kehr selbst und danach von Walther Holtzmann nahezu zum Abschluß gebracht worden war. Schieffer hat darüber hinaus der Bearbeitung der Papsturkunden für Spanien, England, Polen, Ungarn und – unter anderem – für den *Oriens pontificus Latinus* seine Fürsorge angedeihen las-



sen. Damit aber nicht genug: er hat in guter Kehr'scher Tradition es sich nicht nehmen lassen, auch selbst zwei gewichtige Bände für die *Germania pontificia* zu bearbeiten; der letzte ist eben der, mit dem er im Dienste unserer Akademie sein Lebenswerk beschlossen hat. Die Akademie hat Grund, ihm für diese ihr unmittelbar erbrachte Grundlagenarbeit zu danken.

Ich kann diesen Bericht jedoch nicht beschließen, ohne wenigstens in Kürze noch auf die zweite große Leistung Schieffers einzugehen, die neben den Editionen sein Lebenswerk krönt: seine zusammenfassende Darstellung der Geschichte Europas im frühen Mittelalter.

Wenn Schieffer selbst immer wieder betont hat, wie sehr er in seinen Arbeiten seinen Lehrern Levison und Kehr verpflichtet sei, und seine Arbeiten diesen Zusammenhang auch bestätigen, so kann man die Gesamtleistung Schieffers dennoch nicht nur von dem ableiten, was er von Levison und Kehr übernommen und in ihrem Sinne weitergeführt hat. Es gibt noch einen Bereich, der zwar von den Editionen und von der allgemeinen Forschung zehrt, der ihm in seiner Ausführung aber gleichwohl allein gehört: nämlich seine unverwechselbare Darstellung. Sie hatte in seinem bedeutenden Bonifatiusbuch bereits ihren gültigen Ausdruck gefunden. In seinen Kölner Jahren hat er sie noch einmal unter erweiterter Thematik praktiziert, als er sich bereitfand, den ersten Band des von seinem Kölner Kollegen Theodor Schieder herausgegebenen Handbuches der Europäischen Geschichte zu redigieren, der nach langwierigen Vorarbeiten i. J. 1976 unter dem Titel ‚Europa im Wandel von der Antike zum Mittelalter‘ erschien. Die Herausgabe lief darauf hinaus, daß Schieffer die grundlegenden und die geschichtsbestimmenden Kapitel selber übernahm. Sie behandeln „die spätantike Reichs- und Kultureinheit und ihre Krise“, die wirtschaftlich-soziale Grundstruktur des frühen Europa, das weströmische Reich, die Reichs- und die Landeskirchen, das Karolingerreich und unter den karolingischen Nachfolgestaaten das ostfränkische Reich, d. h. die Zeit bis an die Schwelle der deutschen Geschichte. Die Beiträge machen insgesamt fast die Hälfte des mehr als 1000seitigen Bandes aus. Sie stellen eine souveräne Synthese des gegenwärtigen Wissensstandes dar, gekennzeichnet durch die Verbindung von Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, die Konzentration auf die bestimmenden Tendenzen im Wandel der Zeit, die Energie ihrer inneren Verknüpfung und nicht zuletzt durch ihre sprachliche Meisterschaft. Dabei durchzieht Schieffers Handschrift den gan-

zen Band, den man getrost als ein Muster moderner Geschichtsschreibung bezeichnen kann.

Man sieht: neben den hochrangigen Editionen gebührt den Darstellungen Schieffers kein geringerer Platz; beide halten sich in der Lebensleistung Schieffers durchaus die Waage. Wenn man ihn abschließend charakterisieren will, so wird man sagen dürfen, daß Theodor Schieffer im Unterschied zu seinen bedeutenden Lehrern die seltene Verbindung des Diplomaten und des Geschichtsschreibers von Rang verkörpert. Diese Verbindung trägt das Signum seiner im Humanismus wurzelnden, glaubensstarken Persönlichkeit, die dem Dienst an der Wissenschaft verschworen war. Die Akademie hat davon profitiert. Sie wird ihm in Dankbarkeit ein bleibendes Gedächtnis bewahren.

Josef Fleckenstein